

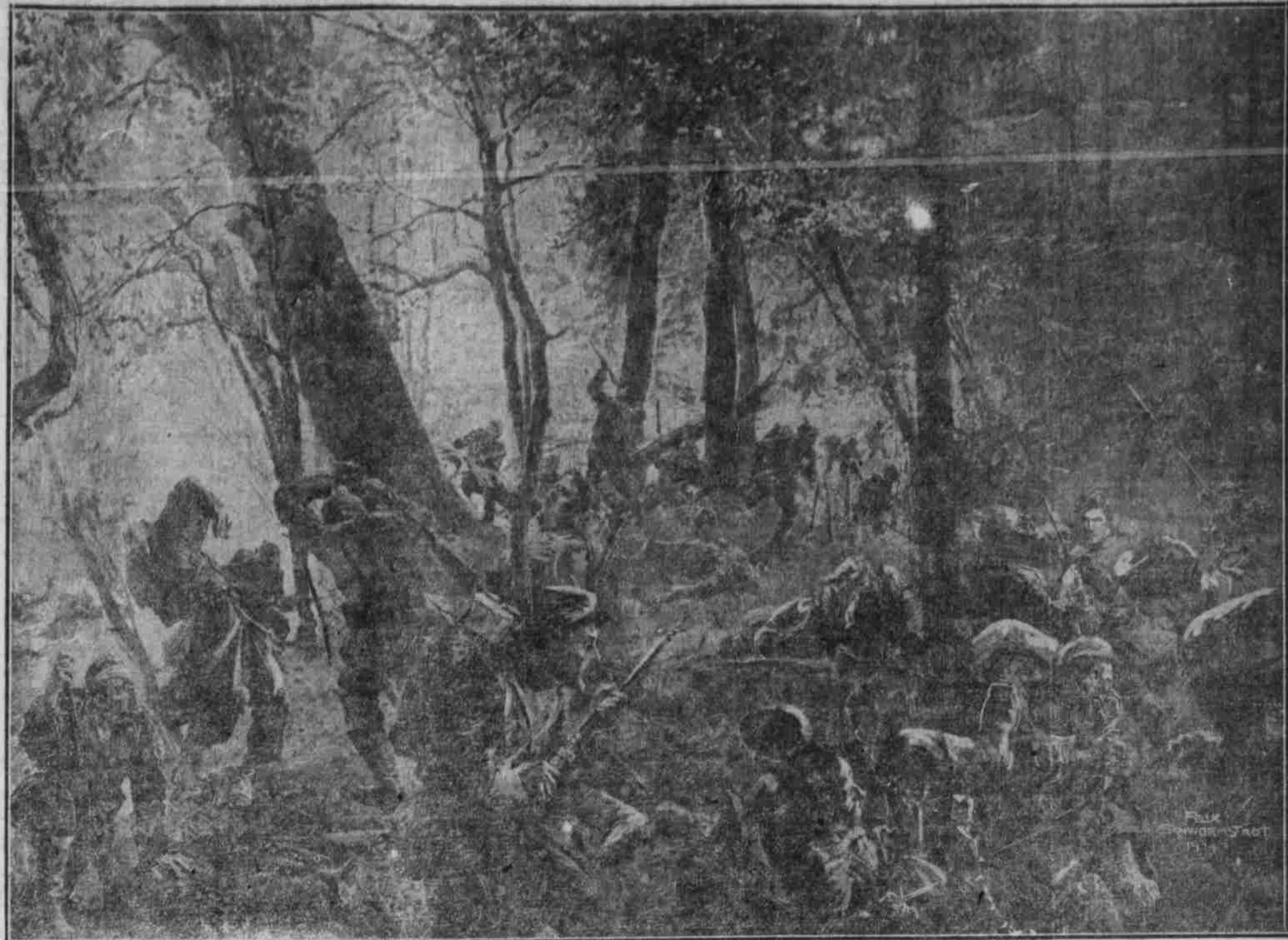
Aus den Kämpfen im Argonnenwald.

Neuartige Kriegsführung. — Das Treiben in den Schützengräben in geringer Entfernung vom Feinde. — Ein Lagerleben wie im dreißigjährigen Krieg. — Waghalsiger Patrouillendienst

Der Argonnenwald liegt nordwestlich von Verdun. Sein südliches Ende liegt etwa 15 Kilometer von dieser Festung entfernt. Nach Norden erstreckt sich der Wald etwa 38 Kilometer lang, seine größte Breite beträgt 12 Kilometer. Auf einem weiten Höhenzug ausgedehnt liegt er zwischen den Hügelkuppen der Aisne und Aisne. Durchweg besteht der Wald aus Nadelholz, d. h. man sieht nicht einen Stamm Nadelholz, sondern hat diesen fast überall der Buche ab, wodurch aus der Buche zahlreiche Triebe ausfliegen, die man dann etwa armiert werden läßt, ehe man sie ruht. Am meisten sind unter dem Nadelholz die Buche und Eiche vertreten, daneben finden sich aber auch alle übrigen Holzarten im bunten Gemisch. Unter dem Nadelholz besteht aber als einzelne Kolonien finden sich dann auch einzelne Hochstämme von Eichen und Buchen, von denen einige weit über hundert Jahre alt sind und eine prächtige Kronenentwicklung zeigen. Der feste Tonboden scheint sehr holztauglich zu sein, denn aus einem Wurzelstock entsprossen 10 bis 15 und noch mehr Stämme, wodurch, zumal die Wurzeln dicht beieinander liegen, ein sehr dichtes Unterholz sich bildet. Schlingpflanzen, Farne, Flechten und sonstige Pflanzen füllen jede Lücke aus, dadurch wird das Holz- und Blättergeräusch so dicht, daß selbst ein gelbes Auge in dieser Menge von Zweigen, Ästen und Pflanzen nicht eindringen kann. Durch den Wald laufen nur einige zum Schutze gegen Feuersgefahr angelegte fünf bis sechs Meter breite Schneisen, daneben aber zahlreiche, den Wald kreuz und quer durchlaufende, etwa einen Meter breite Wege. Nebenall im Wald sind keine Anhaltungen, Blockhäuser als Unterstufstäume für Jäger und Köchlerhütten zu finden. Plannäßige Befestigungsanlagen, die offensichtlich errichtet wurden, ehe man einen Krieg in diesem Jahre dachte, habe ich nirgends gefunden, unsere neuzeitliche Verteidigungsmittel bedarf auch nicht solcher Mittel. Gegen die Annahme derartiger Hilfsmittel spricht auch der Umstand, daß unsere Truppen den Argonnenwald schon, ehe die letzten Kämpfe entbrannten, theilweise durchzogen hatten, ohne dabei auf irgendeine Spur vom Feinde zu stoßen. Erst als eine Schwärzung unserer Truppen erfolgte, drangen die Franzosen mit großen Kräften in den Wald ein, um uns anscheinend zu überwinden, wurden nun von uns festgehalten, wodurch es möglich wurde, all diese Truppen der Verwendung an anderen Kriegsschauplätzen zu entziehen. Neben unsere Ziele und Absichten bei diesen Kämpfen läßt sich heute aus leicht erklärlichen Gründen nichts Näheres berichten.

Wir haben es fraglos meisterrachtet verstanden, sich im Argonnenwald zu verhalten und alle diese Umstände in geschickter Weise sich nutzbar zu machen, die ein so großer Wald bietet. Dazu kam dann noch die Anlehnung des Waldes im Süden an die Festung Verdun und das günstige Hinterland im Westen des Waldes, das an das Lager von Châlons schloß. Den ganzen Wald durchzogen Laubgräben, Wolfgräben und Verhau; die Schneisen und Wege konnten von Maschinengewehren, die zum Teil auf hohen Eichen angebracht wurden, oder von Geschützen beschießen werden. Besonders die Umgebung der Fortschützer, Blockhäuser und Anhaltungen hatten die Franzosen stark besetzt. Den Wald selbst konnte man durch Füllen der Nadelbäume und Verminierung dieser mittels Stachel- und Drahtminen passierbar machen. Hinter diesen Verhauen lagen dann in 30 bis 40 Meter Entfernung die französischen Schützengräben, aus denen unsere sich durch das Folgebatter schwer durch arbeitenden Truppen leicht abgeschossen werden konnten. Ein Vorbringen durch diese Verhau war daher eine recht schwierige und vor allem verlustreiche Arbeit.

Den im Walde eingekesselten Franzosen war durch Sturmangriffe nicht beizukommen, da in dem dichtverwachsenen Unterholz die Vorbedingungen des Sturmangriffes, ein freiliegendes, geschlossenes und rasches Vorwärtsschießen einfach ausgeschlossen war. Des Weiteren wurde auch in dem Unterholz ein Handgemach sehr erschwert, und endlich war zunächst eine erfolgreiche Befreiung des Feindes durch die Artillerie- und Geschützfeuer infolge der dichten Schützengräben keine leichte Sache. Auch die Artillerie konnten die Stellungen des Feindes nicht erkunden, da aus der Luft keinerlei Truppenbewegungen in dem Walde beobachtet werden konnten. Auf dem höchsten war zunächst einige Kilometer über freies Gelände, ehe wir an den Wald kamen, an dessen Saume die Verhau im ersten Ansturm die Verhau der Franzosen glatt über den Rücken rannen, dann aber sich als, sich vor der Hauptmacht der Franzosen einzuhalten und sich unterirdisch an die feindlichen Schützengräben heranzukriechen. Dabei hat es denn anfänglich nicht an mit großer Heftigkeit unternommenen Angriffen der Franzosen, namentlich der Artillerie, dabei jedoch stets gründlich verbanen, durchweg drangen unsere Truppen in den Schützengräben ein. Nicht bald hörte man auch, abgesehen von kleineren Vorstößen, jede Art von Feindes trotz seiner anfänglichen Überzahl auf. Mit jedem Schritte, den wir weiter in den Wald eintraten, wurde unsere Lage günstiger, heute sind wir schon die letzten des Argonnenwaldes, und wenn wir den letzten Franzosen noch nicht aus dem Walde entfernt haben, so liegt das



Die erbitterten Kämpfe im Argonnenwald.

Copyright, 1914, Verlag J. L. Böhmer.



Eine Korporalschaft vor ihrer Waldhütte.

Stunden abgelöst werden. Vorn liegt man in händiger Fällung mit dem Feinde, der stellenweise nur 50 bis 70 Meter entfernt seinen ersten Schützengraben hat. Sobald sich nur eine Schützengrabenlinie zeigt, beginnt ein wütendes Geschützfeuer; besonders selbst die Franzosen eiserne Schützengräben führen, hinter denen sie fast völlig geschützt gegen Geschützfeuer liegen, rufen jede Bewegung, die man macht, sofort eine Schießerei auf die Gegenseite hervor. Wir gehen sparsamer mit der Munition um. Unsere Leute haben fraglos bessere Nerven als die Franzosen, denn von Tag zu Tag wird unser Feldgraben ruhiger, er schießt nur, wenn er ein Ziel gefaßt hat, das er dann auch selten verfehlt. Die Treffsicherheit unserer Soldaten hat es auch gezeigt, daß heute im Argonnenwald die französischen Offiziere nicht mehr in der Front liegen, sondern erst im zweiten oder sogar erst in dem Hauptschützengraben, weil zu viele Offiziere getroffen wurden. Man hört die feindlichen Offiziere dann immer mit lauter Stimme das Feuer leiten. Ihr „un, deuz, trois, feu“ klingt vornehmlich zu uns herüber, und bei „deuz“ duckt sich alles, so daß die Salve ohne Schaden über unsere Köpfe pfeift. Zum bauenden Ausbessern in diesen Stellungen gehören allestündigen Heren wie Drahtzäune. Man bedenke, die ganze Zeit in Dauerstellung liegen, den Finger am Abzug des Gewehrs, die Augen starr in das Mäntel- und Zweigegewehr geböhrt, angepannt lausend auf die mannigfachen Geräusche, welche knadende Zweige, reiß zu Boden fallende Baumstämme verursachen. Jedes Augenblick muß man gewärtig sein, daß der Feind aus dem Dickicht, wenige Schritte vor einem, hervordrückt und einem das kränkende „Urrä“, „Urrä“ der Franzosen in die Ohren gällt. Dabei ist es feucht auf dem Boden, Verpflegung gibt es nur des Nachts, und dann gab es anfänglich immer noch eine wilde Bekümmertheit; jetzt scheint ein hübsches, leuchtendes Überleben zu herrschen, daß man sich weniger dabei ficht.



Ruhepause in den Schützengräben.

Wenn die Nacht ihre Schatten herüberjagt, erheben sich lautes unsere Patrouillen. Wie der Jäger das Wild anschleichen oder wie der Trapper die den Indianer näherte, pirschen sich die Patrouillen näher an die feindlichen Stellungen heran. Andere sichern unsere rückwärtigen Verbindungen, bewachen die Wege und schalten nach feindlichen Patrouillen, denn genau wie bei uns gibt es auch bei ihnen Wachehelfer, die sich zwischen unsere Linien

einguschleichen versuchen. Dabei bediente man sich auf der Gegenseite aber meist der Artillerie, die feindlichen Patrouillen sich in deutsche Uniform kleiden. Viel heiserer ist dies allerdings nicht, denn unsere Feldgraben haben eine wundervolle Mauer für derartige Sachen, und welche denjenigen, der bei solcher Verteilung gesungen wird. Der äußere gefahrvolle Patrouillendienst wird nur von freiwilligen ausgeführt, die sich in Scharen dazu drängen, weil diese nützlichen Streifen reichlich Gelegenheit bieten, das „Eiserne“, so gar erster Klasse, zu erwerben. So fand das eiserne Kreuz erster Klasse als Belohnung für zwei schweren französischen Geschützen ermittelte, die uns etlichen Stunden zufliegen. Einem Rheinländer ist es gelungen, sich zu stellen, daß es sich um zwei Motorgeschütze handelte, die auf sorgfältig vorbereiteter Straße hin- und hergeführt und von Zeit zu Zeit den Wald unter Kreuzen fernern nahmen. Damit war auch dieses Rätsel gelöst, das uns viel Kopfzerbrechen gemacht hatte, denn die immer wachsenden Feuerstellungen unserer Gegner erschwerten uns den Angriff wesentlich. Bei diesen nächtlichen Streifen wurden auch die Stellungen der feindlichen Maschinenabwehr erkundet, und am nächsten Mittag vernichteten dann ein oder zwei Vollstreifer unsere Artillerie die ganze

Im deutschen Unterseeboot U 26.

Selbsterlebens. Von Hanns vom Rhy*.)

Zwei Stunden vor Mitternacht! Am die gemalten Granitquadern am Kommandoturm brandend der Gefährlichkeit. Bereit drängt die Dämmung an der Steuermauer des Bootes. In der Dunkelheit hebt und senkt die Flut das schwarze Unterseeboot, das dort festgemacht liegt. In der vollkommenen Dunkelheit vermag man nur wenig von dem zu unterscheiden, was an Bord des Fahrzeuges vor sich geht. Daß aber einige Tätigkeiten auf der Höhe, kann man daran erkennen, daß flüchtige Schatten an den glühenden Decken vorüberziehen und diese für Augenblicke verdecken und wieder freigeben. Aus dem Maschinenraum dröhnt dumpfes Stampfen und Knarren herauf, und das schwarze Angeheuer setzt und schraubt an seinen Stahlschrauben, wenn die Schrauben verlustweise einige Umdrehungen machen.

erste Vorpostenlinie des Gegners ist durchbrochen. Nun Achtung! Die Pulse fliegen in Bewegung. Das Signal ertönt, das Boot klar zum Tauchen zu machen. Der Kommandoturm wird abgebaut, die obere Turmlampe wird geschlossen, die Verstellvorrichtung tritt in seine Rechte. Rasch streift das Wasser in die Außenbordlampen ein: das Schiff taucht unter den Meeresspiegel. Die Petroleummotoren schweigen; ein Elektromotor treibt die Schrauben an. Während der junge Oberleutnant im Innern des Turmes am Telefontisch sitzt und Ausschau nach dem Feinde hält, stehen die Bedienungsmannschaften der Torpedobohrer geschäftsbereit auf ihren Posten. Im Bugtorpedoraum hocken die Bedienungsmannschaften um das mattschimmernde Rohr. Nur zwei elektrische Lampen erleuchten den engen Raum. Feiner Petroleumlampen überall; erleuchtet ist er sich auf die Brust und macht das Atmen schwer. Eine Unterhaltung ist fast unmöglich. Im Räum der Maschinen, gehen die Menschenlaute unter. Es ist unerträglich heiß in dem kleinen Raum. Der Schweiß rinnt über das Gesicht. Um die ausgeatmete Luft zu regenerieren, tragen die Mannschaften Kaltpatronen vor dem Munde. Von Zeit zu Zeit schaut der Geschützführer nach Uhr und Kompaß, alles in dem Handgelenk trägt. Angestrengt stehen alle Augen auf den Signalapparat an der Wand. Die Maschine röhrt, die Wogen dröhnen und brausen, es immer stidiger wird die Atmosphäre im Schiffskessel. Gedankenlos macht für die schwebenden, wiegenden Schwingungen des Bootes mit: Auf und nieder, auf und nieder, auf und nieder. . .

Ein Druck auf den Hebel, dort oben im festlich beleuchteten Kommandoturm, wo der junge Führer in glühendem Schweiß die Augenlider verdecken und wieder freigeben. Ein rasendes, schrilles Gledenzischen in den Maschinenraum; donnernd springen die starken Petroleummotoren an, das Wasser wird selbst schimmerndem Schäum an Heft in wolkenden Stößen empor. Vorn am messerscharfen Bug erhebt sich eine schwarze Welle, sie kühlt sich, raucht an beiden Seiten zurück in breiten Streifen, und hinaus leitet das Unterseeboot in die freie deutsche See, mit wachsenden Flagen westwärts gegen den Feind!

Der Morgen dämmert in bleigrauem Licht. Da — baldwärts erscheint ein schwebender, hufschender Schatten, nach wenigen Minuten kreuzt das Tauchboot einen grauen, kaum bemerkbaren Schaumstreifen, der den ersten Weg eines feindlichen Torpedobootes flüchtig markiert. Die

der Morgen dämmert in bleigrauem Licht. Da — baldwärts erscheint ein schwebender, hufschender Schatten, nach wenigen Minuten kreuzt das Tauchboot einen grauen, kaum bemerkbaren Schaumstreifen, der den ersten Weg eines feindlichen Torpedobootes flüchtig markiert. Die

der Morgen dämmert in bleigrauem Licht. Da — baldwärts erscheint ein schwebender, hufschender Schatten, nach wenigen Minuten kreuzt das Tauchboot einen grauen, kaum bemerkbaren Schaumstreifen, der den ersten Weg eines feindlichen Torpedobootes flüchtig markiert. Die

der Morgen dämmert in bleigrauem Licht. Da — baldwärts erscheint ein schwebender, hufschender Schatten, nach wenigen Minuten kreuzt das Tauchboot einen grauen, kaum bemerkbaren Schaumstreifen, der den ersten Weg eines feindlichen Torpedobootes flüchtig markiert. Die

der Morgen dämmert in bleigrauem Licht. Da — baldwärts erscheint ein schwebender, hufschender Schatten, nach wenigen Minuten kreuzt das Tauchboot einen grauen, kaum bemerkbaren Schaumstreifen, der den ersten Weg eines feindlichen Torpedobootes flüchtig markiert. Die

Reiterlied.

Von Fritz Keller.

Roch sag der Morgen nicht herauf, Der Nebel trock in Schwaden — Da machten sich die Reiter auf, Drei gute Kameraden. Sie ritten beieinander schon Durch Wäldern bis vor Laon Troß Äugeln und Granaten, Das Fährlein war Granaten.

Wo's immer nur zu wagen galt, Sie ließen sich nicht halten. Patronen durch den dichten Wald Und über Berg und Spalten. Wie hat das Feuer sie umsprüht, Wund Wunden Blut ist aufgeschlitzt. Doch jeder Streich getrieben Troß Äugeln und Granaten.

Heut wußten sie: Und wenn es glückt, Geht der Nebel durch den Dampf gebüht, Die Wälder durch den Dampf gebüht, Die Wälder durch den Dampf gebüht. Da kracht es von der Seite her — Drei Kameraden sind nicht mehr. Sie wälzen sich im Blut. Der Reiter und die Stute.

Die Sonne brennt — Du schöner Tag! Schindern steht auf der Lauer. Wo das Fährlein bleiben mag — Man's Herz ohnt Tod und Trauer. Am Abend ruht sie schon im Grab, Man brach viel schöne Blumen ab. Es funkelten die Tränen Auf manches Hoffes Wägen.

Kriegs - Französisch.

Ein aus Frankreich bewundert zurückgekehrter Reiter erzählt: Mein Unteroffizier und ich, wir wollten uns die Haare schneiden lassen. Nach einigen Stunden fanden wir auch einen Friseur, der nicht vor den Deutschen geflohen war. Wir betreten den Laden. Erwartungsvoll sah uns der Haarlücker an. Da sprach mein Unteroffizier in Erinnerung seiner Schulzeit das große Wort: „Rasson moi les cheveux de la capitale!“ Der Friseur war entsetzt. Das war ihm noch nie vorgekommen, daß er die Pferde der Hauptstadt abrasieren sollte. — In C. . . hatte derselbe Unteroffizier mit dem Bürgermeister die tägliche Lieferung der Rationsmittel zu verhandeln. Doch er kämpfte vergebens gegen den Reichswald des Franzosen an. Da wandte er sich entschuldigend an den neben ihm sitzenden Compagnieschlichter: „Reiter, sprechen Sie mit dem Wanne französisch!“ Und Reiter, dem Betrage nach Reiter in Panik, begann grunzend wie ein Schwein um den Meier herumzulaufen und ihm einen Finger entgegenzuhalten. Verhändlungsstil nicht der Bürgermeister: „an oochon!“ Donn sprang und blühte Reiter. „Kuh, Kammer, darauf mußte er wie . . .“ Wiederum verstand der Franzose, und die Befestigung war durch dieses Kriegs-Französisch schnell aufgegeben.